Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932
1928

234 (6.10.1928) Frauenfragen / Frauenschutz

Visual Library

Frauenfragen / Frauenschutz

Nummer 234 / 48. Jahrgang — Beilage des Volksfreund — Karlsruhe, 6. Oktober 1928

Sklavinnen der Fabrik

Frühmorgens, wenn die Dampfsirenen brüllen
Und eh' die schweren Morgennebel steigen —
Die Fluß und Stadt trübselig grau umhüllen —
Wir uns schon über die Maschinen neigen.

Lang eh' der Mittag ruft zu kurzer Pause —
Wie flüchtig sind die kärglichen Minuten! —
Sind wir schon müd von des Maschinensaals Gebrause,
Das auf uns schlägt mit unsichtbaren Ruten.

Und kommt dann endlich süß der Feierabend,
Sind ausgelaugt und blutlos unsere Säfte:
Und was uns liebenswert und gut und labend
Wird schal und hohl, weil spannungslos die Kräfte.

So leben Tag für Tag wir in der Sklaverei
Und unser duldend Frauentum kann sich nicht wehren!
Wann brechen, schlagen unsere Männer stark entzwei
Die Fesseln, die das Glück uns wehren?

Damit nicht mehr, frühmorgens, wenn Sirenen brüllen
Wir unseren Lebenstraum von Müttergluck —
Wie würden Kind und Mann uns tief erfüllen! —
Als schwerstes aller Opfer bringen der Fabrik.

Rastignac.

Kulturgeschichte der Ernährung

Jener berühmte Satz des materialistischen Philosophen Ludwig Feuerbach „Der Mensch ist, was er ißt", ist heftig bekämpft und verlästert worden. Warum eigentlich? Der Mann, der ihn geprägt hat, ahnte doch wohl etwas von den Zusammenhängen zwischen der materiellen und geistigen Kultur, zwischen dem, was Karl Marx den wirtschaftlichen Unterbau und den geistigen Oberbau der Gesellschaft genannt hat. Die Ausstellung „Die Ernährung", die gegenwärtig in Berlin gezeigt wurde, und die neben andern auch den Vorzug hatte, die Geschichte des Essens zum ersten Male systematisch vorzuführen, rückte uns diese Tatsache wieder einmal recht deutlich vor Augen. Gewiß ist die Wissenschaft auch hier echt bürgerlich einseitig aufgezogen — wir müssen uns nun einmal damit abfinden, daß sie, die angeblich „objektive", ein Privileg der besitzenden Klasse ist und demnach behandelt wird. Man muß die Lücken selber ausfüllen — muß von den Tafelsitten der Herrschenden, die in anschaulichen, freilich nicht sehr künstlerischen, Modellen vorgeführt wurden, seine Schlüsse ziehen auf das, was im Kleinbürger- und Bauernhause gegessen wurde. Das schien die Veranstalter dieser Abteilung nicht zu interessieren.

Wenn wir sehen, wie nicht allein die alten Aegypter 1000 Jahre vor Christus, sondern auch noch die Römer und selbst unsre deutschen Vorfahren im Mittelalter in den vornehmsten Häusern noch mit den Fingern in die Schüsseln gelangt haben — die Gabel kommt erst in der Renaissancezeit, also um 1500, auf die Serviette und der Porzellanteller sogar erst im 18. Jahrhundert —, so dürfte unsre Schwärmerei für die goldene Vergangenheit doch etwas gedämpft werden. Was bleibt schließlich noch übrig von Kultur nach unsern Begriffen, wenn wir erfahren, daß selbst in fürstlichen Häusern in denselben, kaum je gelüfteten, Räumen getafelt wurde, in denen man schlief; daß man ein flaches Brot als Teller verwendete und sich sein Teil aus gemeinsamen riesigen Schüsseln herausfischen mußte! Wie mag es da erst bei den kleinen Leuten zugegangen sein! Man vertilgte, wie heute noch bei Bauernhochzeiten, ungeheure Mengen. König Heinrich VIII. von England befiehlt für seine Gattin zum Frühstück, das sehr früh, um 6, spätestens um 7 Uhr, gereicht wurde, einen ganzen Rindsbraten von der Lende, eine Fruchttorte, ein Brot von 4 Pfund und eine Gallone Bier. Das sind, selbst wenn es sich auf mehrere Personen des Gefolges mitverteilt, ganz massive Dinge. Im übrigen hat sich die Kost, verglichen mit der im alten Rom üblichen, sehr vergröbert. Wer möchte sich heute noch befreunden mit einer „Eiersuppe mit Safran, Pfefferkörnern und Honig", oder mit einem „Stockfisch mit Oel und Rosinen" und mit dem Hirsebrei, lauter Gerichten, die es bei einem Bankett zur Einweihung der Pfarrkirche zu Weißenfels im Jahre 1303 gegeben hat? Bei diesem löblichen geistlichen Tun wurde nichts nach den Kasteiungsregeln des heilgen Benedikt gefragt, sondern es wurden 3 Gerichte zu je vier Schüsseln, im ganzen also 12 Gänge, vertilgt. Der Alte Fritz hat sich übrigens noch zwölf Tage vor seinem Tode eine Mahlzeit von elf Gängen auftragen lassen, an deren Ende es „Frische Heringe" und „Saure Gurken" gab. Man ließ sich auch noch Zeit zum Essen: besagter Alter Fritz hat, obwohl er sich angeblich für sein geliebtes Volk zu Tode gearbeitet hat, täglich drei Stunden beim Mittagstisch gesessen.

Wir Europäer sind so stolz auf unsere überlegene Kultur. Dabei sind wir nicht nur in unsrer geistigen, sondern auch in der materiellen Kultur von Asien und Amerika abhängig. Das Zeitalter der Entdeckungen hat auch unsre Küche revolutioniert. Hanf- und Leinöl wurden durch das Olivenöl ersetzt, Gerste und Hafer, die Hauptnahrungsmittel der alten Germanen, durch Roggen und Weizen, die Saubohne durch die seit 1633 bei uns bekannte mexikanische Gartenbohne. Was ehedem die Menschen aßen, ist heute zum Viehfutter degradiert worden. Der Buchweizen verschwindet mehr und mehr. Dafür bürgerte sich der Reis ein, den bereits Alexander der Große aus Indien nach Griechenland gebracht hatte — nach China war er schon 2000 Jahre früher gelangt —, und der auf dem Umwege über Nordafrika und Sizilien langsam zu uns Mitteleuropäern vorgedrungen ist. Der chinesische Tee ist erst um 1600 bei uns bekannt geworden, der Kaffee, der aus Abessinien stammt, sogar erst am Ende des 17. Jahrhunderts. Kakao, ein mexikanisches Gewächs, kam um 1700 nach Frankreich. Die Kartoffel, die wir heute aus unserer Ernährung gar nicht mehr wegdenken können, kommt 1600 von Südamerika nach England und taucht erst 1716 in Deutschland auf, und zwar zuerst in Hamburg. Kürbis und Gurke kennt man bei uns ebenfalls erst seit dem Ende des 17. Jahrhunderts, und Tomate und Rhabarber sind, jene aus Peru, dieser aus China, gar erst im 19. Jahrhundert bei uns eingebürgert worden. Wie lange ist es her, daß man billige Apfelsinen und Bananen kaufen kann? Noch nicht dreißig Jahre. So wirkt sich der Weltverkehr aus, der die Völker einander näher rückt und die trennenden Schranken niederreißt — auch in der Küche.

Hermann Hieber.

Schwer erziehbare Kinder

Die Kinder des Arbeiterhauses werden viel eher selbständig als Kinder aus sogenannten besseren Kreisen. Nicht selten ist nicht nur der Vater, sondern auch die Mutter tagsüber auf Arbeit, und wenn die Eltern abends müde und abgehetzt nach Hause kommen, so fehlt oft die Geduld, sich der während des Tages allein gebliebenen Kinder anzunehmen. So werden die Kinder frühzeitig auf sich selbst gestellt, und der eigene Wille macht sich eher geltend als bei andern Kindern. Tritt dann dieser Wille in Gegensatz zu dem der Erwachsenen, so heißt es leicht: Das Kind ist schwer zu erziehen. Wie oft sieht man auch, daß Kinder, die schon von klein auf irgendwie durch Arbeit mitverdienen müssen, um zum Lebensunterhalte der Familie beizutragen, aus dieser Mitarbeit besondere Rechte gegenüber Erwachsenen ableiten zu dürfen glauben! Dann hört man immer wieder die gleichen Vorwürfe von Trotz, Lüge, Eigensinn, angeblicher Faulheit, Wildheit, ungebändigtem Wesen usw. Meist glauben die Eltern schon, ihr Kind sei schwer zu erziehen, wenn es einmal Widerspruch äußert, einen eigenen Willen hat und womöglich, wie das Sprichwort sagt, als Ei klüger als die Henne zu sein meint. Das aber erscheint unerträglich für die väterliche oder mütterliche Würde. In der Regel wird es jedoch unterlassen, dem Fehler nachzugehen. Ist es wirklich ein Fehler, so muß er auch eine Ursache haben. Erkennt man diese Ursache, so wird es auch nicht schwer sein, den Fehler abzustellen, denn unter tausend Kindern ist noch kein Dutzend aus Bosheit wirklich schlecht und also schwer erziehbar.

Das Kind ist nur anders als der Erwachsene. Es ist kein kleiner Erwachsener, sondern eben ein ganz anderer Mensch mit anderm Erkennen, Wollen und Fühlen. Wir müssen also erst einmal lernen, das Kind richtig zu verstehen. Auch andre Erwachsene verstehen wir ja nicht immer gleich, wieviel schwerer ein Kind, in dessen Seele man so viel schwerer hineinblicken kann. Warum ist denn beispielsweise ein kränkliches Kind so schwer erziehbar? Weil es eben körperlich leidet, auch wenn es nicht gerade Schmerzen hat, sondern einfach seine allgemeine Körperschwäche empfindet. Da wird es leicht eigensinnig und übellaunig. Aerztliche Hilfe wird hier oft Wandel schaffen können. Und wie ist ein Kind trotzig oder lügnerisch geworden? Hast du, Vater oder Mutter, dein Kind, als es noch kleiner war, aus falscher Zärtlichkeit verwöhnt, ohne zur rechten Zeit seinen Willen richtig zu lenken, nicht einfach durch Verbot, sondern durch Vernunftsgründe? Wenn Kinder einsehen, daß man ihrer vernünftigen Einsicht eine gewisse Selbständigkeit zutraut, dann wird ihr Selbstgefühl gestärkt, und sie sind dem Erzieher dankbar. Da gibt es keine schwere Erziehung.

Auch Lügen sind ganz leicht zu bekämpfen, wenn man selbst auf unbedingte Wahrheit hält. Nur darf dein Kind vor dir keine Furcht haben. Furcht ist die Mutter der Lüge. Wenn man zur rechten Zeit einen Fehler verzeihen kann, dann wird gar keine Versuchung zur Lüge vorhanden sein. Unnachsichtlich freilich muß Lügenhaftigkeit als Dauerzustand bekämpft werden. Eigensinn und Trotz sind am sichersten zu brechen, wenn man das Kind von der Gemeinschaft absondert, in der es so gern weilt. Roheit gegen Menschen und Tiere aber, die abscheulichste Form kindlicher Eigenwilligkeit, sollte man mit allen Mitteln, selbst durch Strafe, zu bekämpfen suchen, wenn der Appell an die Einsicht in die Schändlichkeit einer Roheit vergebens bleibt.

Leider können wir nicht leugnen, daß schwer erziehbare Kinder in Arbeiterkreisen viel leichter vorkommen können als anderswo. Die Wohnungsnot bringt die Kinder mit Verhältnissen zusammen, die ihrem jugendlichen Auge möglichst lange vorenthalten bleiben sollten. Die dadurch leicht eintretende Frühreife schafft dann Widerstände in der Erziehung, die große sittliche Gefahren bergen. Hier kann nur soziale Hilfe Besserung bringen. Bessere Wohnungsverhältnisse schaffen, heißt: unsre Kindererziehung besser werden lassen! Wo die Wohnungen schlecht sind, dort sind auch die meisten schwer erziehbaren Kinder zu finden. Und gerade hier wird das Arbeiterhaus, auch wenn in ihm der beste Erziehungswille vorhanden ist, am schwersten getroffen.

Schließlich ist auch noch zu bedenken, daß Kinder auf keinen Fall abends mit in die Wirtshäuser und Vergnügungslokale gehören. Ganz abgesehen von den körperlichen Schädigungen, die sich durch Uebermüdung, durch Tabaksqualm, Alkoholdunst und Lärm erleiden, sehen und hören sie hier auch Dinge, die sie leicht aus der kindlichen Unbefangenheit heraustreiben und sittlich gefährden können. Mag es den Eltern auch manchmal schwer fallen, um der Kinder willen zu Hause zu bleiben, so ist dieses Opfer doch immer noch leichter erträglich, als Kinder zu gefährden und sich dadurch selbst Hindernisse oft unüberwindlicher Art in der Erziehung zu schaffen. Es darf nicht vergessen werden, daß garnicht selten das Elternhaus selbst die Schuld trägt, wenn Kinder schwer erziehbar sind. Hier heißt es: sich selbst prüfen! Die Erziehung bewährt sich am besten, die das Kind lehrt, sich selbst zu erziehen. Deshalb sollten Eltern den Willen des Kindes nicht einfach unterdrücken, sondern ihn kaum merkbar leiten und ihren Kindern Kameraden sein!

Dr. Karl Müller.

Syphilis durch Lippenstift?

Die Tatsache, daß man die Syphilis auch auf außergeschlechtlichem Wege erwerben kann, wird zwar sehr häufig erörtert, aber — in Laienkreisen wenigstens — zumeist nicht geglaubt. Die „Medizinische Welt" bringt nun in ihrer letzten Nummer einen Beitrag von Dr. A. Joseph und Prof. Buschke, dirigierender Arzt im Rudolf-Virchow-Krankenhaus, der beweist, daß die Gefahr der außergeschlechtlichen Ansteckung viel größer ist, als man im allgemeinen annimmt und daß diese Gefahr oft genug durch bloße Unachtsamkeit hervorgerufen wird.

In das Virchow-Krankenhaus wurde kürzlich eine 23jährige Hausangestellte eingeliefert mit dem charakteristischen Primäraffekt an der Oberlippe, in Form eines fast pfenniggroßen, mit Borke bedeckten Geschwürs. Die Patientin, die einen durchaus glaubwürdigen Eindruck machte, gab an, etwa fünf Wochen vorher den Lippenstift einer Bekannten zum Schminken ihrer aufgesprungenen Lippen benutzt zu haben. Eine andere Ansteckungsmöglichkeit wurde unbedingt in Abrede gestellt und ließ sich den Umständen nach auch nicht nachweisen.

Der Fall wurde zum Ausgangspunkt eines Versuches gemacht, der einwandfrei ergab, daß die Ansteckung auf dem angegebenen Wege sehr wohl erfolgen kann. Ein Lippenstift wurde mit der Absonderung eines syphilitischen Geschwürs bestrichen und bei Zimmertemperatur aufbewahrt; bei nachheriger Befeuchtung zeigten sich noch nach 24 Stunden infektionsfähige Krankheitserreger. Die Ansteckungsfähigkeit bleibt um so länger erhalten, als die an dem Lippenstift vorhandenen Krankheitserreger in den Metallhülsen, von denen die gebräuchlichsten Arten der Lippenstifte umgeben sind, der schädigenden Lichtwirkung entzogen sind.

An der Lippenschleimhaut befinden sich stets oder weniger sichtbare kleine Risse, die die Ansteckung sehr begünstigten, so daß unter allen Umständen vor der Benutzung von Lippenstiften und sonstigen Toilettengegenständen durch mehrere Personen gewarnt werden muß.

Eine weit verbreitete Unsitte ist das leihweise Ueberlassen von Lippenstiften und Puderquasten in Theater-, Kaffeehausgarderoben usw., die unter keinen Umständen mitgemacht werden darf — aus ästhetischen und hygienischen Gründen! Dr. Lily Herzberg.

Mutter und Sohn

Von Carl Salm.

In Tirol, zwischen Imst und Landeck, hat sich die folgende Begebenheit abgespielt: Ein deutscher Wanderer, einer von den vielen, die eltern-, heimat-, arbeitslos durch die Lande zogen; einer von den Vielen, die durch Massenerziehung in Waisen- und Rettungsgepaukter, eingebläuter Moral im Leben sich nicht zurecht finden. Gepaukter, eingebläuter Moral im Leben sich nicht zu finden. Gepäck trug er keines, auch besaß er kein Werkzeug. Von Beruf war er Galgenposamentierer, auf Deutsch: Seiler. Er wußte aber selbst nicht, wann er den letzten Strick gedreht hatte. Was ihm lieb und teuer war, trug er in der großen Innentasche seines arg mitgenommenen Rockes. Das waren seine Papiere, ein Rosenkranz und ein Blechlöffel. Die Sachen trug er also immer auf der Herzseite. In Tirol braucht man den Löffel so gut wie den Rosenkranz. Wer keinen Löffel besitzt, wird als Wanderer nicht für vollwertig angesehen, und wer ohne Rosenkranz vor die Bäuerin tritt mit der Frage nach den Brocken, so vom Mittagstische fallen, wird stets ablehnend beschieden werden. Der Mensch ohne Rosenkranz? In Tirol? Das muß ein Preuße, ein Lutherischer, oder, wie der Herr Kaplan von St. Stephan sagte: ein heidnischer Ketzer sein. —

Gegen abend war der Seiler in ein Dorf gekommen, dessen Häuser weit auseinanderlagen. Nur an der Landstraße standen prosenhaft ein Rathaus, eine Kirche, Wirtshaus mit Einspann, ein Kramladen und einige Bauernhäuser. Das übrige Dorf lag über dem Inn und lehnte sich an das Hochgebirge an. Witzig gemacht durch die Erfahrung, daß die Häuser, so abseits liegen vom Verkehr, die wohltätigsten Menschen beherbergen, war der Seiler über die Brücke geschritten, hatte dort dem hl. Nepomuck noch den Abendgruß gesprendet und sich das letzte Haus, das über allen stand, als Nachtherberge ausgesucht gehabt.

In diesem trieb die Agathe Zimmethofer ihr Wesen. Das war eine 60jährige Frau, die früher ein armes Schickserl gewesen war, aber vor zwanzig Jahren dies Haus und einen guten Batzen Geld von einem gottlos-reichen Verwandten geerbt hatte. Die Frau lebte wie eine Einsiedlerin. Hatte nur eine Katze als Gesellschafterin bei sich. Selten ging sie ins Dorf, noch seltener in die Kirche. Dort hätte sie sich hinter das junge Volk setzen müssen — zur Strafe — denn sie hatte, ledigerweise, wie man so sagt, ein Kind gehabt, just als sie einundzwanzig Jahre zählte. Der Junge ist von der Gemeinde betreut worden, war eines Tages frei genug, um sagen zu können, daß er andere Menschen kennen lernen wollte, und war auf und davon gegangen, um, wie er zur jammernden Mutter gesagt hatte, seinen Vater zu suchen.

Bei der Zimmerthoferin hat also der Seiler angesprochen, als man eben den „Englischen Gruß" in St. Stephan läutete. Geschwind holte er den Rosenkranz heraus und wollte schnell beten. Da fiel ihm das Weib um den Hals und hat geschrieen und geheult vor lauter Freude. „Hab' gewußt, daß du endlich kommen wirst, armes Kind; sie müssen böse mit dir umgegangen sein in der kalten Welt. Setz dich an den Ofen, mach dirs leicht und bequem: du bist bei der Mutter, bist zu Hause!" Der Seiler wußte nicht, wie ihm geschah. Geschehen also doch noch Wunder in der Christenheit? Wie schnell kommt man doch zu einer Mutter! Und als er Einwendungen machte, hielt sie ihm eine Hand vor den Mund und lächelte unter Tränen und meinte: „Weiß schon, weiß schon! Du willst dich doch bloß verstellen. So hast du es auch früher gemacht. O, heiliger Schutzengel! Wie danke ich dir, daß du mir meinen Sohn wiedergegeben hast!"

Die Frau tischte dem Seiler auf, gab ihm die besten Brocken und erzählte von ihrem freudlosen Leben, von ihrem Gram um den verloren geglaubten.

In ihr Bett mußte er sich legen; sie selbst setzte sich in den Ofenwinkel. Und die ganze lange Nacht hindurch erzählte die Frau unter Weinen und Seufzen. Oft schlich sie sich zum vermeintlichen Sohn und küßte den vor Müdigkeit Eingeschlafenen wieder wach. Als der Tag graute und die Zimmethoferin draußen in der Küche hantierte, war der Seiler aufgestanden, hatte sich angezogen und war durchs Fenster seiner Mutter entflohen.

Der Nachtwächter von Staads, dem ich auf meiner Reise durch Tirol als Obdachloser zur Gesellschaft überwiesen worden war, hat mir diese Begebenheit erzählt. „Die Zimmethoferin war nicht mehr recht daheim, und hat in jedem Handwerksburschen ihren Sohn geglaubt zu sehen. Und keiner hat die Frau verstanden. Und jedem hat sie entsetzlich nachgejammert. So sind die Menschen: der eine kommt zu einer Mutter und weiß nicht wie, der andere sucht den Vater und findet ihn in Gottes weiter Welt nicht. Und jetzt muß ich die Runde machen."

„Wo ist jetzt die Zimmethoferin?" „Die ist in Landeck im Spital ganz verwirrt gestorben. Das Haus ist Pfarrgut geworden, und vom Sohn hat man nie etwas gehört. Es ist Zeit, Handwerksbursch; die Nacht ist um. Wir beide müssen gehen."

Er ging nach Hause; ich tiefer ins heil'ge Land Tirol: ein Armer, der eine Heimat suchte.

Verschiedenes

* **Die Genfer Vereinigung für Frauenstimmrecht** hat dem Genfer Kantonalrat ein Gesuch um die Gewährung des Wahlrechts für die Frauen zum Kantonalrat und zu den Kommunalvertretungen der Stadt Genf eingereicht. In der Eingabe wird auf die guten Erfahrungen, die die Kantone Basel und Neuenburg mit dem Frauenstimmrecht gemacht haben, hingewiesen. Die Genfer Sozialdemokratie wird die Eingabe unterstützen.

* **Erholungsfürsorge für Mütter.** Die Berliner Zentrale für private Fürsorge berichtet über ihre im vorigen Jahre zum erstenmale aufgenommene Tätigkeit auf dem Gebiete der Erholungsfürsorge für Mütter. Fast 100 Mütter wurden für durchschnittlich je 3 Wochen zur Erholung verschickt. Den großen Schwierigkeiten, die Frauen aus dem Familienhaushalte zu lösen, wurde in den verschiedensten Formen begegnet: hier übernahm der erwerbslose Mann die Hausarbeit, dort eine Bekannte oder Verwandte. Manchmal konnten die Kinder zu gleicher Zeit wie die Mutter verschickt werden. In einigen Fällen, besonders in Familien mit ganz kleinen Kindern, gab man der Mutter 1 oder 2 Kinder mit; d. h. es standen Plätze in einem Heim zur Verfügung, das mit einem Kinderheim verbunden war, sodaß den Müttern die Kinder stundenweise abgenommen werden konnten. Andern Frauen wurde es ermöglicht, mit ihren Kindern zu Verwandten aufs Land zu fahren. Die meisten Frauen sind in Gruppen von 8 bis 10 in einem Landheim in Mecklenburg untergebracht und dort von der Besitzerin, einer früheren Krankenpflegerin, verständnisvoll versorgt worden. Viele dieser Frauen sind zum erstenmale von Familienpflichten befreit gewesen. Die gesundheitlichen Erfolge werden durchweg als sehr befriedigend bezeichnet. Einige Frauen nahmen in 3 Wochen 9 Pfund und mehr zu. Wenn man den Raubbau bedenkt, der an vielen tausenden unbemittelter Familienmütter jahraus jahrein getrieben wird, so muß man wünschen, daß sich die Einsicht in die Notwendigkeit einer Erholungsfürsorge für diese Frauen immer mehr Bahn bricht, und muß dafür eintreten, daß öffentliche und private Wohlfahrtspflege sich diesen Aufgaben mit verstärktem Eifer widmen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK — Baden-Württemberg